

Riten des Übergangs in einigen östlichen Kulturen

Helga Blazy

Köln, Deutschland

Keywords: South and Southeast-Asia; Womanhood; Pregnancy-rites; Birth and death; Adoption

Abstract: *Rites of Transition in some Eastern Cultures.* The paper deals with some non-privileged societies of the Third World, however, seen from the First World they seem likewise especially privileged in the realm which we feel to be little developed in our societies. Western imagination often notices ideal conditions for pregnancy and birth in the societies of the Third World which we try to imitate as, f.i., the kangaroo-method. Certainly, sometimes there exist nearly optimal conditions for the early lifetime, but they consist in the inner space of three partners and are not to be reproduced by suggestion, manipulation or music-cassettes, as we would like. But there is no paradise 'somewhere over the ocean'.

I present some ideas and images concerning womanhood, birth and death, the intra-uterine space and the inner talking in rites and metaphors in Indian cultures, in two West Malaysian cultures, Chewong and Temiar, in the Javanese and some Eastern Indonesian cultures, and in two Micronesian cultures.

Zusammenfassung: Diese Arbeit beschäftigt sich mit einigen nicht-privilegierten Gesellschaften der Dritten Welt, wenn wir mit den Augen der ersten Welt sehen; gleichzeitig erscheinen sie im Blick der ersten Welt als besonders privilegierte Gesellschaften in dem Bereich, den wir in der ersten Welt als wenig entwickelt verstehen. Die westliche Imagination sieht oft ideale Schwangerschafts- und Geburtsbedingungen bei Gesellschaften der dritten Welt, die sie – wie z. B. die Känguruh-Methode – nachzuahmen trachtet. Gewiß existieren zuweilen beinahe ideale Bedingungen des frühen Lebens, doch sie bestehen im inneren Raum dreier Partner und sind nicht mit Suggestion, Handgriffen oder Musikkassetten reproduzierbar, wie wir manchmal wünschen. Aber ein Paradies "somewhere over the ocean" gibt es auch nicht.

Ich möchte einige Überlegungen und Bilder vorstellen zu Weiblichkeit, zu Geburt und Tod, zum intrauterinen Raum und dem inneren Gespräch in Riten und Metaphern bei indischen Kulturen, bei den Chewong und den Temiar, zwei malaiischen Kulturen West-Malaysias, aus der javanischen und einigen anderen indonesischen Kulturen, den Konji und den Sa'dan Toraja, die beide auf Sulawesi leben, sowie Vorstellungen von den ostin-

Deutsche Fassung des Vortrags „La Conversazione di dentro. Concetti Indonesiani e malesi di concepimento, gestazione e parto“. Congresso Nazionale 15.–16.12.1995, Bergamo

Korrespondenzanschrift: Helga Blazy, Dr., Hermann-Pflaume-Str. 39, D-50933 Köln, Telefon (0221) 4971191, Telefax (0221) 4973625

donesischen Inseln Flores und Adonare und vom Tanimbar-Archipel in den Molukken bis hin zu zwei mikronesischen Kulturen.

*

Viele der Riten und Symbole sind in den süd- und südostasiatischen Kulturen ähnlich – und uns im Westen zunächst recht fremd – z. B. die Vorschriften, die werdende Eltern befolgen, um ihrem Kind zu helfen, gut und sicher geboren zu werden, oder die Riten und Feste bei bestimmten Abschnitten der Schwangerschaft und um die Geburt. Wenn die Vorstellungen über das ungeborene oder das neugeborene Wesen und über die hilfreichen oder bedrohlichen Kräfte in seinem Umfeld uns zuweilen fremd oder bizarr anmuten, können sie uns doch mehr Einsicht in allgemeines menschliches Denken und Fühlen geben. In westlichen Zivilisationen sind die analogen Vorstellungen seit langem verbannt und in Gefahr, verloren zu gehen. Seit vergleichsweise kurzer Zeit versuchen wir in der westlichen Medizin und Psychologie in verschiedenen Zentren, uns den Wurzeln des frühen Miteinander-Fühlens wieder anzunähern, sie zu beleben und zu binden, um unsere eigene Sensibilität für das pränatale Leben erneut zu bereichern, die durch die Gerätemedizin und die Forderung nach exakter Wissenschaft bei Psychologie und Psychoanalyse in vieler Weise überlagert ist. Die Repräsentation der Empfindungen in Riten und Symbolen erscheint uns fremd und doch irgendwie vertraut, wengleich westliche ‚Riten‘ inzwischen mehr in isolierten Einheiten wie Fruchtwasser- und Ultraschalluntersuchungen oder aber im gemeinsamen Hören bestimmter Musikkassetten und Streichelzeiten bestehen. Schwangerschaft oder Geburt stehen aber im Kontext längerer Entwicklungen. Ein Beispiel aus einem anderen Bereich: Die Literaturwissenschaft bedenkt seit einigen Jahren verstärkt die Intertextualität und hebt hervor, wie literarische Werke miteinander verbunden sind und aufeinander verweisen. Das geht den Bereich des menschlichen Entstehens ebenso an und ist immer um uns, wenn wir den intrauterinen Raum und das neue Leben, das in ihm entsteht, bedenken in den vielfältigen Metaphora, Phantasien und Bildern, die in den Vorstellungen der Kulturen erwachsen als eine innere Textur, aus der wir uns nähren. Eric Rhode spricht deutlich aus, wessen menschliche Wesen von Anfang an bedürfen:

Emotions exist in time and fill a space. The mind needs metaphors, as plants need water and air. On some basic level, suspiration and inspiration are one. (Rhode 1987, S. 92)

Weiblichkeit

Es gibt unterschiedliche Auffassungen in den verschiedenen Kulturen über Weiblichkeit und die weiblichen Funktionen von Menstruation und Schwangerschaft. Im hinduistischen Indien wird ein Mädchen sehr früh verheiratet (mit 12 bis 18 Jahren), doch das heißt nicht, daß sogleich auch eine sexuelle Heirat stattfindet. Das Mädchen mag noch vier bis fünf Jahre bei den Eltern leben. Die frühe offizielle Verheiratung soll nach traditionellem Ideal bald nach der Menarche erfolgen. Denn es besteht die Befürchtung, das Mädchen gäbe sich sonst jedem hin und würde promiskuid. Die pubertären Wünsche werden durch die Verheiratung kanalisiert auf einen Partner hin, damit die soziale Ordnung nicht gestört

wird. Der Eintritt in die Familie des Mannes erfolgt nicht abrupt. Das Mädchen kehrt zu langen Besuchen ins Elternhaus zurück, und jeder erweist ihm Zuneigung, besonders seine Mutter. Jedoch ist seine ‚wirkliche Familie‘ die Familie des Ehepartners geworden, und in deren Hierarchie nimmt es gewöhnlich die niedrigste Stelle ein. Die junge Frau muß ständig gehorsam arbeiten. Jedes Zeichen von Zuneigung zwischen dem jungen Paar wird von der Familie, speziell von der Mutter des jungen Mannes, unterlaufen; öffentlich darf das junge Paar keinerlei Interesse aneinander zeigen. Eine Studie zeigt, daß diese Lenkung Resultate zeigt: 56% der Männer empfinden eine engere Beziehung zu ihrer Mutter, nur 20% zu ihren Frauen. Das neue Mitglied der Familie gefährdet das Gleichgewicht der sozial etablierten familiären Positionen und muß ‚erzogen‘ werden, um der Familiennorm zu entsprechen. Erst später im Eheleben kommt es zu größerer Intimität zwischen den Partnern. Sie wird dann nicht mehr als Gegensatz zur Solidarität innerhalb der Familie empfunden, sondern als verantwortliche Bindung des Elternpaares für seine Kinder; somit wird sie zum Garanten der Stabilität.

In der Uttar Pradesh-Kultur Nordindiens wird Weiblichkeit und ihre Fruchtbarkeit wenig geschätzt; in mancher Weise fühlen wir uns an die westlichen Industriegesellschaften erinnert, die weibliche Arbeitskräfte ablehnen, da sie schwanger werden können. Weiblichkeit wird hier sogar als ein unreiner und beschämender Zustand an sich empfunden, da ein weibliches Wesen in seiner Entwicklung von Jungfrau zu Frau und Mutter bleibende körperliche Veränderungen erfährt. Ein junger Mann kann sich nach dem ersten Koitus reinigen und bleibt nach jeder Zeugung der, der er war, an und in seinem Körper bleibt keine Spur zurück. Auch Schwangerschaft wird in dieser Gesellschaft als etwas Beschämendes empfunden und wird daher möglichst verborgen, denn hier wird die Veränderung des weiblichen Wesens unübersehbar. Oft zeitigt die Schwangerschaft nicht einmal den erlösenden Ertrag: Den Sohn, der Verachtung der Schwiegereltern und des Ehemannes in Freude wandeln kann und damit auch für die junge Frau Glück bedeutet.

Ein Mädchen arbeitet wie ein unbezahlter Sklave für die Eltern und als junge Frau dann für die Familie ihres Mannes. Die Bindung der Eltern an die Tochter bleibt gering, denn sie wird sie verlassen. Es gibt ein Sprichwort: „Eine Tochter aufziehen ist wie einen schattengebenden Baum in Nachbars Garten bewässern.“ Offenbar ist inzwischen in ganz Indien diese Vorstellung zum Tragen gekommen; mit der Möglichkeit von Ultraschall-Untersuchungen zur Geschlechtsbestimmung und der Propagierung des Glücks, nur Söhne aufzuziehen, hat die Tötung von ungeborenen und neugeborenen weiblichen Kindern extrem zugenommen.

Die indonesischen und malaiischen Kulturen empfinden die weiblichen Veränderungen als einen Zuwachs an Lebendigkeit – natürlich auch an Macht, die durch andere Riten wieder ausgeglichen wird. Die Kultur der Chewong in West-Malaysia bewertet männliche und weibliche Tätigkeiten gleich. Jagen bedeutet nicht mehr an Prestige als Kinderaufziehen, Pflanzen oder Kochen. Die Chewong wissen um die unterschiedlichen biologischen und physischen Kapazitäten der beiden Geschlechter, doch sie schätzen sie gleich hoch. Ein junges Paar lebt in dieser Kultur bis zur Geburt des ersten Kindes in einer eigenen Ecke des Hauses der Eltern der Frau. Es gibt ein Gebot für Frauen, während der Menstruation

kein Fleisch zu essen (da Fleisch als heißer Stoff empfunden wird wie auch Blut); während dieser Zeit sollten Frauen ihre Körper kühlen und entsprechende ‚kühle‘ Nahrung zu sich nehmen. Doch wird die Menstruation nicht als etwas Bedrohliches gedacht, vor dem Schutz angebracht ist wie bei manch anderen Völkern. Die Chewong bezeichnen die Menstruation als ‚Mond-Kinder‘, ‚Mond-Blut‘ oder als ‚Tankos Kinder‘. Tanko ist ein übernatürliches Wesen, das den Donner verursacht und das eng mit sexuellen Aktivitäten verbunden wird. Tanko, so meint man, gibt einem neugeborenen Jungen weißen Reis und einem neugeborenen Mädchen gelben (für gelb und rot haben die Chewong nur einen Terminus, so daß der gelbe Reis auch der Farbe des Blutes verbunden ist). Dann beginnt Tanko einen jahrzehntelangen Coitus mit dem Mädchen; bei dem ganz kleinen steckt er seinen Penis zwischen die Zehen und wandert langsam höher die Beine hinauf, bis er bei der Menarche die Vagina erreicht hat. Die monatliche Blutung wird als das sichtbare Zeichen eines mit Tanko gezeugten Kindes gesehen, das sogleich in die obere Sphäre seines Vaters verschwindet. Mädchen und Frauen nehmen den Coitus mit Tanko nicht wahr, solange sie nicht schwanger werden. Schwangerschaft ist durch die Abwesenheit von Tanko-Kindern markiert, denn eine Frau kann nicht zwei verschiedene Arten von Kindern gleichzeitig in sich tragen.

Des Mannes Samen macht das Kind, der Frau Aussetzen der Blutung schafft die Plazenta als Gegenstück. Daher braucht die Produktion eines menschlichen Kindes beide Geschlechter. Die Frau ist ‚das Haus des Kindes‘, das mit seinem Samen der Mann in ihr erschafft. Doch auch die vaginalen Flüssigkeiten tragen bei zum Wachstum des Kindes. Sie selbst ist Schafferin der Plazenta, des älteren Geschwisters des Kindes. Samen, vaginale Exkrete und Milch werden als analoge Nahrungsmittel für das Kind verstanden.

Eine Empfängnis kann nur stattfinden, wenn zunächst Tanko sexuellen Verkehr mit dem Mädchen hatte und so den Weg geebnet hat für die parallele Schaffung einer Plazenta. So ist das junge Paar der Chewong angewiesen auf Tanko, der die Fruchtbarkeit gewährleistet. Tankos Kinder aus dem Menstruationsblut und die Bildung der Plazenta haben eine weitere Verbindung miteinander: Beide gehören einer höheren Sphäre an; nach der Geburt wird die Plazenta in die Zweige eines Baumes gehängt.

Diese Vorstellungen der Chewong über die Weiblichkeit erscheinen einzigartig in ihrem subtilen und kreativen Verständnis weiblicher Sexualität. Es ist auch Tanko, der den Inzest bestraft. *Tanko*, verboten, ist es, daß Eltern und erwachsene Kinder des anderen Geschlechts engen körperlichen Kontakt miteinander haben. Die janusköpfige Figur des Tanko – die Sexualität genießend und im Inzest strafend – läßt uns annehmen, daß hier Aspekte des Vaters von Töchtern zusammengebracht sind, die für die weibliche Entwicklung hilfreich und nötig sind. Notwendig ist, daß ein Vater seine Tochter liebt und in ihrer Weiblichkeit bestätigt und zugleich sich von einer inzestuösen Beziehung mit ihr fernhält. Ein Vater hilft seiner Tochter, ihre Weiblichkeit zu entfalten innerhalb einer gemeinsamen Phantasie über ihre weiblichen Möglichkeiten. Als Ferenczi auf die unterschiedlichen affektiven Sprachen und die Sprachverwirrung zwischen den Erwachsenen und dem Kind hinwies (1932), dürfte im Hintergrund die Suche nach einer gemeinsamen Phantasie gestanden haben, die beide genießen können und die nicht die Schwelle zu Mißbrauch und Inzest überschreitet.

Auf einen anderen Punkt möchte ich in diesem Kontext noch aufmerksam machen, der bei den Chewong nicht deutlich angesprochen wird, die Phantasien der schwangeren Frau. Musaph spricht hier explizit von einer ‚generationsüberschreitenden Grundlage‘:

The silent language between mother and unborn baby is strongly influenced by phantasies of the pre-oedipal girl concerning her relations with mother and father. And these pre-oedipal phantasies are strongly influenced by the emotional climate in which the pregnant woman as a young girl has grown up. This is the transgenerational basis of the silent language which is determined by the mother and her past. (Musaph 1989, S. 183)

Dieser Gedanke mag uns weiterführen in der Betrachtung, wie Zeugung und Schwangerschaft bei den verschiedenen Kulturen in den sozialen und transgenerationalen Kontext eingebettet sind. Dabei dienen die Regeln und Riten als Versicherung für einen günstigen Durchgang von einer Stufe zur anderen und die Erhaltung der sozialen Balance.

Zeugung und Schwangerschaft

Im traditionellen hinduistischen Indien werden das Kind und die Kindheit sehr geschätzt und ebenso die schwangere Frau und die Mutter. So sagte der antike Gesetzgeber Manu:

Der Vater ist hundertfach verehrungswürdiger als der Lehrer, doch die Mutter tausendfach mehr als der Vater. (zit. in Kakar 1988, S. 99)

Schwangerschaft ist im hinduistischen Indien das größte Glück der Frau. Und realiter bringt eine Schwangerschaft ihr einen besseren sozialen Status und stärkere emotionale Unterstützung, nachdem sie ihre Herkunftsfamilie mit der Heirat verlassen hat. Sie erfährt erneut Sorge und Zärtlichkeit vor allem bei ihrer Mutter, bei der sie die letzten Monate der Schwangerschaft verbringen darf. All dies dürfte wie ein Geschenk des im Innern wachsenden Kindes empfunden werden, und so wird das werdende Kind zum Retter seiner Mutter als das Medium, das ihr Liebe und Akzeptation von beiden Familien zuträgt.

Das traditionelle medizinische Wissen, konzentriert im Ayurveda (Wissen der Lebenszeit), ist sehr sorgfältig in Bezug auf Schwangerschaft und Geburt und scheint uns in der Tat sehr moderne Auffassungen der intrauterinen Entwicklung zu vertreten. Im altindischen Verständnis beginnt die Entwicklung des Kindes mit der Zeugung, die Geburt ist von daher ein sehr spätes Ereignis und nicht etwa der Beginn des Lebens. Viele Beobachtungen und Spekulationen über des Kindes intrauterinen Lebens erscheinen uns wie der letzte Stand der modernen Forschung. Das traditionelle indische Denken hat im Gegensatz zum Westen nicht mit der Technisierung aufgehört. So sagt der indische Philosoph Vivekananda (1970):

Ich bin davon überzeugt, daß ein neugeborenes Kind, das in unverständlichem Lallen spricht, versucht, die größte Weisheit auszudrücken. (zit. in Kakar 1988, S. 41)

In Europa begann die Untersuchung der Sinneswahrnehmungen von Neugeborenen erst vor einigen Jahrzehnten, und die Erforschung der sprachlichen Kommunikation des Säuglings und mit ihm, die noch längst nicht Allgemeingut der Wissenschaft ist, hat erst seit einigen Jahren eingesetzt (Dolto, Eliacheff, Busnel).

Indonesien erfuhr vom siebten bis neunten Jahrhundert eine intensive Beeinflussung mit indischem Gedankengut, die sich vor allem auf Bali, aber auch auf Sumatra und Java erhielt. Auf Java sind Schwangerschaft und Geburt Zeiten gemeinsamen Feierns, um die Entwicklung des Kindes zu fördern, und Zeiten von Tabus, um böse Einflüsse abzuhalten. Das ungeborene Kind wird als ein Wesen gesehen, das in der Mutter Leib fastet und meditiert. Die javanischen Riten des Übergangs betonen die Kontinuität und die zugrundeliegende Gleichheit aller Aspekte des Lebens und der Lebensphasen. Dabei bestehen Unterschiede in der Intensität, im Modus und in der Komplexität der Riten. Es gibt bei den *rites de passage* kleine Gesten wie große Feste. Die rituellen Feste werden im dritten und siebenten Schwangerschaftsmonat gehalten, bei der Geburt, fünf Tage danach und nach sieben Monaten. *Tingkeban*, ein größeres Fest im siebenten Schwangerschaftsmonat gilt der Einführung der Frau in die Mütterlichkeit und wird bei ihrer Mutter gefeiert. Ein Kind zu bekommen ohne die Zeremonien des *tingkeban*, bedeutet, aus ihm einen Büffel zu machen, eine ernsthafte Beleidigung für die Eltern des Kindes, die die Riten nicht beachten. Zu *tingkeban* wird eine besondere Mahlzeit bereitet, die aus verschiedenen Reisgerichten besteht, die symbolische Kraft haben:

Das erste repräsentiert Reinheit und Liebe sowie Kraft und Schärfe des Verstands für das Kind, also eine Dreieinheit der Zeugung. Das zweite ehrt den Propheten Muhammad und soll das Glück aller Teilnehmer am Fest und das des ungeborenen Kindes sichern. Das dritte symbolisiert die sieben Monate der Schwangerschaft zusammen mit den sieben Ebenen des Himmels. Es folgen weitere zur Stärkung des Kindes mit Pflanzen die unterhalb und oberhalb der Erde wachsen, dann das siebente, das mit weißem Reis das Wasser der Mutter und mit rotem Reis und Kokosnußzucker das des Vaters repräsentiert, und eine Mischung von beiden, die den Eintritt böser Geister verhüten soll. Das achte Gericht schließlich, *rujak legi*, eine gewürzreiche Mischung von Früchten, soll das Geschlecht des Kindes erkennen lassen. Erscheint der werdenden Mutter das Gericht scharf, wird es eine Tochter, erscheint es ihr fad, ein Sohn.

Bei diesem Fest gibt es Speisopfer an die beiden Hütergeister des Mannes, die aus seiner Nabelschnur und seiner Plazenta entstanden und ihn sein Leben lang begleiten. Ein anderes Opfer an die Geister besteht aus verschiedenen Objekten auf einer Kordel, es wird der Hebamme überreicht, die es später der werdenden Mutter um den Leib bindet. Ein Bad aus sieben verschiedenen Quellen wird für das Paar bereitet. Da in einem solchen Bad immer die Götter baden, wird das Paar als göttlich angesehen, wenn mit einem magischen Wort das Wasser über beide gegossen wird. Der werdende Vater muß seiner Frau die um den Leib gewundene Kordel durchschneiden mit einem Dolch, der von unten her geführt wird und von innen her durchschneidet. Weitere Riten für eine leichte Geburt folgen. Schließlich muß die Frau einen *sarung* aus schwerer Baumwolle tragen, der nicht ausbleicht und ihre lebenslange Ungetrenntheit mit dem Kind symbolisiert.

Geertz führt den Rat einer alten javanischen Frau an, immer ein oder zwei der mütterlichen Kleidungsstücke bei sich zu tragen:

She said that if I was upset or dizzy and I laid my head on my mother's pillow I would recover. She said all this was because when I was an embryo I meditated in my mother's cave for nine months. She said this was just like regular religious medita-

tion. *The foetus doesn't eat nor sleep, just meditates and learns about spiritual things.* (Geertz 1960, S. 44)

Nach dem Glauben der Kulturen auf den ostindonesischen Inseln Flores und Adonare erschafft die Gottheit Lera Wulan das Kind im Leib, doch diese Schöpfung braucht menschliche Hilfe durch häufigen Koitus des Paares. Nur eine kurze Zeit vor der Geburt wird vom Paar sexuelle Abstinenz gefordert. Die Geburt findet im Haus statt, und mehrere Frauen helfen dabei. Ist die Geburt schwierig, tut die werdende Mutter ein Gelübde, oder man gibt ihr *kemiri*-Speichel ihrer Eltern in den Mund, damit sie mögliche Angriffe ihnen gegenüber sühne. Die Ahnen haben eine wichtige Position bei der Geburt eines Kindes im Sinne der transgenerationellen Linie. Wenn ein Baby viel weint und kränkelt, nimmt man an, die Ahnen liebten es nicht – oder zu sehr; sie rächten sich durch den Tod des Kindes, oder sie wollten es immer bei sich haben.

Nach einer anderen Vorstellung in der Region wird der Samen im Bauch der Frau gesammelt und wird zu Blut. Dann schafft die Gottheit Lera Wulan daraus das Kind. Eine notwendige sexuelle Abstinenz in den letzten Wochen vor der Geburt wird damit erklärt, daß sonst das Kind zu groß werde. Wenn eine Geburt schwierig ist, wird hier ein Zauberpriester gerufen, der bei Nacht zu den Ahnen reist und erforscht, ob sie verärgert sind, und was sie versöhnen könnte. Nach der Geburt wird die Nabelschnur mit einem Bambusmesser abgeschnitten, und die Plazenta wird in einen Baum gehängt.

Bei den Konjo auf Sulawesi gibt es eine ganze Wissenschaft bezüglich der Zeugung, die komplizierte kalendrische Methoden zur Berechnung der Bedingungen umfaßt, unter denen männliche oder weibliche Kinder gezeugt werden. Das Geschlecht des Kindes wird letztlich vor der Geburt dadurch bestimmt, ob der männliche oder weibliche Aszendent eines Mannes im Moment der Ejakulation vorhanden ist; Frauen werden nur vom weiblichen Aszendenten her gesehen. Wenn ein Kind definitiv gezeugt ist, müssen seine Eltern sich des Coitus enthalten bis drei Monate nach der Geburt. Ein Ritual zum Ende der Schwangerschaft bereitet die schwangere Frau auf den Übergang vor. In diesem Ritual wird das Kind eingebunden in die männlichen und weiblichen Kräfte und in die der Erde. Die schwangere Frau legt sich auf Tücher, die sie mit dem Kind in die natürliche Vitalität des Vater einbinden, ein Öl mit ihren abgeschnittenen Haar- und Nägeln übergibt ihm ihre weibliche Körpersubstanz; die Erde wird durch rohe Reiskörner symbolisiert. Während die Hebamme den Bauch der Schwangeren mit dem Öl massiert, plaziert sie ein Ei auf den Nabel. Die sensitive Substanz des Kindes, meint man, tritt in das Ei ein und bewegt es derart, daß die Hebamme daraus die Nähe zur Geburt ablesen kann.

Eine schwangere Frau und ihr Ehemann müssen sich bei den Sa'dan Toraja in Zentral-Sulawesi einer Reihe von Tabus beugen. Einige dieser Verbote beziehen sich auf Schmieden und auf Besuche bei Schmieden. Eine mögliche Erklärung dafür bietet sich im Entstehungsmythos der Toraja an: Der Mensch wurde in der Oberwelt von der Gottheit aus purem Gold geschaffen. Daher darf er nicht den Eindruck vermitteln, daß er den Schöpfungsakt nachvollziehen wolle. Einzig der Schöpfergott ist der Schmied, der die Zusammenhänge der Welt schmiedete. Schmieden bedeutet die Schöpfung erschaffen, wie viele Lieder, Mythen

und Gebete an die Geister bezeugen. Der Ort der Schmiede wurde immer als ein besonderer Ort betrachtet, einer, ‚der die Dinge länger werden ließ‘.

Bei den Sa'dan Toraja gibt es nicht wie in den meisten Regionen Indonesiens ein Fest zum siebenten Monat der Schwangerschaft. Es kommt nur die Hebamme, um die Lage des Kindes zu inspizieren. Sie wird sogleich gerufen, wenn die Wehen beginnen. Erscheint eine Schwangerschaft als überfällig, wird ein Priester herangezogen. Er befragt jeden Anwesenden, ob er einen Ärger gegen die gebärende Frau habe und dadurch die Geburt verzögere. Erfolgt die Geburt, wird die Nabelschnur erst nach dem Austritt der Placenta abgeschnitten. Bei der Geburt und in der Zeit danach erfolgen Rituale, um die Atmosphäre zu reinigen. Mutter und Kind liegen hier nicht – wie sonst in Indonesien – dicht an an einem Feuer, um gereinigt zu werden. Vermutlich verhindert das die Mythe vom Schöpfergott Schmied und seinem Feuer. In den ersten zwölf Stunden wird das Neugeborene von einer anderen Frau genährt, weil die Mutter sich schonen und Ruhe haben soll. Die Nabelschnur und die Plazenta werden einige Tage später in der Erde östlich des Hauses vergraben.

Bei den Chewong ist für ein Paar die Familie der zentrale soziale Lebensbezug. Die gegenseitige Unterstützung und der Zusammenhalt des jungen Paares manifestiert sich deutlich bei der Geburt eines Kindes: Hier assistiert der Ehemann seiner Frau als Geburtshelfer. Die Mutter der Frau und andere weibliche Familienmitglieder bleiben im Hintergrund. Für beide Teile des Paares gibt es während der Schwangerschaft einige Tabus: Es darf eine Reihe von Früchten und Tieren nicht essen, die, wie man annimmt, zu einer verlangsamten und schwierigen Geburt führen. Schwangere Frauen dürfen zudem das Wasser von Kokosnuß und Bambus nicht trinken – vermutlich um einen unzeitigen Blasensprung zu vermeiden. Wird eine Frau schwanger, so hilft häufiger und regulärer Samenerguß zur körperlichen Ausbildung des Kindes. Zuerst werden die Augen gemacht, dann die Hände, der Kopf, der Körper, Hüften, Füße. Wenn alle Teile komplett sind, beginnt das Kind, sich zu bewegen. Nähert sich die Zeit der Geburt, sammelt der Ehemann verschiedene Wurzeln und Blätter und bereitet daraus eine Medizin. Er bereitet auch das Wasser vor, in dem nach der Geburt Mutter und Kind gebadet werden.

Zur Geburt legt die Frau sich in die Nähe der Feuerstelle. Sie liegt auf dem Rücken, und der Ehemann massiert ihr in kleinen Abständen den Bauch, um die Bewegung des Kindes zu fördern. Er holt dann das Kind vorsichtig heraus, schneidet die Nabelschnur mit einem Stück Bambus ab, wäscht das Baby und übergibt es der Mutter. Während der Wehen unterdrückt die Frau Äußerungen des Schmerzes, da die Gesellschaft Gefühlsunterdrückung in Krisensituationen vorschreibt.

Mutter und Kind bleiben einige Tage im Haus und werden dort mit gewärmtem Wasser gewaschen. Niemand aus einer anderen Siedlung darf in den ersten Tagen zu ihnen kommen. Solange die Frau nach der Geburt noch blutet, darf sie kein Fleisch essen, damit nicht Blut von innen und außen zusammentrifft und die Hitze steigert, die dem Blut zugeschrieben wird. Mutter und Kind werden als eine natürliche, aber auch als eine ‚wilde‘ Einheit betrachtet, die durch transformierte Nahrung und Wasser (gekocht und erwärmt), durch Einwickeln in Tücher und

das Liegen am Herdfeuer transformiert und bereit gemacht werden muß für die kulturellen Belange.

Die Temiar gehören ebenfalls zur Urbevölkerung Malaysias. Das gesellschaftliche Leben der Temiar steht unter zwei Wertvorstellungen: Sich nicht in die Wünsche einer anderen Person einmischen und intensive Sorge tragen für die Gemeinschaft. Diese beiden Werte sind oft nur schwer miteinander zu vereinbaren, und es bedarf einer Anzahl kultureller Vorschriften, um sie im sozialen Leben zu verankern. Die Temiar verstehen die Welt nicht materialistisch, sondern als geistige und seelische Einheit.

Für sie wird die Persönlichkeit eines entstehenden Kindes aus dem Seelenstoff beider Eltern gebildet. Wenn eine Frau schwanger wird, muß sich das Paar einer Reihe von sexuellen und Diätvorschriften unterwerfen, und das, bis das Kind aus dem Säuglingsalter heraus ist. Vom siebten Monat der Schwangerschaft dürfen die Eltern nicht mehr sexuell verkehren, bis das Kind krabbeln kann. Mutter und Kind dürfen nach der Geburt einige Tage nicht mit dem Boden in Berührung kommen. Eine Hebamme badet beide mit warmem Wasser. Dies ist ein Bad im ‚Wasser der Kultur‘, das alle a-kulturellen und daher bedrohlichen Elemente wegwaschen soll. Mutter und Hebamme dürfen in der Zeit kein Fleisch essen und nicht im Fluß baden. Die Plazenta wird auch bei den Temiar in einen Baum gehängt.

Nach den Lehren der Reinkarnation tritt im indisch-hinduistischen Glauben die Seele in subtiler Form früherer Leben in das befruchtete Ei ein. Die Qualitäten des Spermias, des Eis, der organischen Lebensflüssigkeit und der subtilen Form sind die Determinanten des strukturellen und funktionalen Wachstums des neuen Wesens. Für das psychische Leben gibt es eine kritische Phase im dritten Monat, die als Aktivierung des latenten Geistes des Kindes gedacht wird. Dieses Stadium wird *dauhridaya*, doppelherzig, genannt: Mutter und Kind bilden hier eine Einheit und beeinflussen einander. Die Gefühle und das affektive Leben des Kindes, aus früheren Seinszuständen resultierend, werden dem mütterlichen Fühlen übergeben. Für das künftige Glück des Kindes ist es notwendig, daß die Wünsche der schwangeren Frau erfüllt werden, denn über den Geist der Mutter äußert sich der Geist des Kindes mit seinen Wünschen und Bedürfnissen, die mehr oder minder mißverstanden werden durch der Mutter eigenen Geist und Seele. Mutter und Kind werden nicht voneinander getrennt gesehen, das indische Denken akzentuiert die Einheit von Mutter und Kind und folgt konsequent diesem Schema, bis das Kind fünf bis sechs Jahre alt ist.

Der saubere traditionelle Geburtsraum, wie Kakar (1988) ihn aus alten Schriften rekonstruierte, ist in einer süd-westlichen Ecke des Hauses mit Richtung nach Osten. Die schwangere Frau tritt dort ein mit einer Zeremonie, begleitet von vier älteren Frauen der Familie, die Mütter sind. Matten liegen auf dem Boden, eine heilige Pflanze ist da, ein Topf mit Wasser, ein Speer und ein Schwert, um böse Geister abzuhalten. In einer Ecke brennt das Geburts-Feuer. Während der Wehen liegt die Frau auf einer Matte und wird massiert und mit pflanzlichen Ölen behandelt. Die übrige Familie ist draußen mit Riten befaßt, um eine gute Geburt zu gewährleisten. Ein Priester geht ums Haus und öffnet alle Schlösser, eine symbolische Handlung, um das Kind aus der Abhängigkeit der Gebärmutter zu befreien.

Geburt und Tod

Die Hindu-Psychologie sieht das Kind mit einem starken persönlichen und individuellen Unbewußten geboren, das aus drei Komponenten in spezieller Mischung besteht: Helligkeit, Licht; Leidenschaft, Begehren; Mattheit, Dunkelheit. Das Unbewußte hat eine angeborene Neigung, zum Licht zu streben, doch die beiden anderen Komponenten wollen sich ebenfalls durchsetzen, in der Intensität von Kind zu Kind variierend. Eine ständige Sorge um das Unbewußte, sein Wissen und seine Regulation ist nötig, um ein ausgeglichenes Leben zu führen.

Wenn das Kind geboren ist, schlägt eine der helfenden Frauen zwei Steine nah an seinem Ohr zusammen, eine andere sprüht heißes und kaltes Wasser über sein Gesicht, um die Atmung zu fördern, eine dritte nimmt mit steriler Baumwolle den Mucus ab, das Kind bekommt etwas Butterfett und Salz, falls es Fruchtwasser aushusten muß. Dann tritt der Vater ein und schaut sein Kind an. Man sagt, daß er von allen Sünden und aller Schuld gegenüber den Ahnen befreit wird, wenn er seinem erstgeborenen Sohn ins Gesicht schaut. Anschließend nimmt er ein rituelles Bad und kehrt mit den Älteren der Familie und Priestern zurück, um die Geburtszeremonien zu vollziehen. Zunächst gibt er dem Kind Butter und Honig, während er *mantra* rezitiert, um die geistigen Aktivitäten des Kindes anzuregen, dann flüstert er dem Kind seinen geheimen Namen ins Ohr, den nur die Eltern kennen. Danach wird das Kind gewaschen und der Mutter gegeben.

Wir können nun besser verstehen, warum die Geburt eines Sohnes gewünscht wird, und was sie für die ganze Familie bedeutet. Das Mahabharata sagt, daß ein Vater in seinem Sohn reinkarniert wird, denn während er seinen Samen in den weiblichen Körper einbrachte, brachte er sich selbst dort ein, um wiedergeboren zu werden. Zudem ist für die Bestattungszeremonien der Sohn unabdingbar, der die Riten der Bewegung zur Reinkarnation spricht. Da ein Sohn den Vater vom Schicksal der Hölle (*put*) befreit, wird er *puttra* (Befreier von der Hölle) genannt; *puttra* ist die Konnotation für ‚Sohn‘.

Es gibt eine Mythe bei den Chewong, die gleichzeitig Essens- und Geburtsvorschriften darlegt. Das Essen muß verteilt und zusammen eingenommen werden; zur Geburt gibt die Mythe Anweisung zur richtigen Trennung von Mutter und Kind. Zudem spricht sie von der Wichtigkeit, die die Plazenta für das Kind hat. Sie wird als ‚älteres Geschwister‘ bezeichnet, sie muß vom Kind getrennt und vom Vater des Kindes in einen Baum gehängt werden. Die Plazenta lebt dann in einem mythischen See ohne jeden Kontakt mit der menschlichen Welt, und vereint sich wieder mit ihrem ‚jüngeren Geschwister‘ bei dessen Tod. Die Lebenszeit des Menschen wird zu Beginn markiert durch die Trennung von Kind und Plazenta und am Ende durch die Vereinigung des Geistes der Plazenta mit dem Geist des Verstorbenen. Beide Ereignisse markieren die Chewong via Geruch: Um am Leben zu bleiben, darf der Geruch der Plazenta sich nicht vermischen mit dem Körpergeruch des Menschen; wenn das geschieht, stirbt der Mensch. Trennung und Leben gehören zusammen, und auf der anderen Seite Vereinigung und Tod.

Bei einem ungewollten Kind schneiden die Eltern die Nabelschnur nicht gleich nach der Geburt ab, sondern legen sie zusammen mit der Plazenta über die Nase des Kindes, so daß es erstickt. So ist die Sicherheit gegeben, daß älteres und jüngeres Geschwister nicht getrennt werden und zusammenbleiben wie vor der Geburt. Ähnlich wird auch ein totgeborenes Kind nicht von seiner Plazenta getrennt, sie

werden zusammen begraben. Stirbt ein Säugling später, wird ihm das konisch geformte Ende einer Bananenblüte in den Mund gelegt als ein Brustersatz. Das soll verhindern, daß sein Geistwesen zurückkehrt, um an der Mutter zu trinken und ihr dadurch Krankheit verursacht.

Die Sa'dan Toraja meinen, ein Mann gehöre zum Himmel, von dem er stamme, eine Frau assoziieren sie mit dem lebengebenden Wasser. Ihr Todesritual wird ‚Ritual der Mutterbrust‘ genannt. Während dieses Todesritual wird ausgesprochen, daß die Nabelschnur und die Plazenta im Himmel begraben sind und die Toten die Vereinigung mit beiden erwartet.

Die Konjo verstehen die Geburt als Manifestation einer neugeschaffenen Seele. Ihr besonderes Interesse gilt der Fähigkeit der Frau, bei der Geburt den Körper zu öffnen und ihn danach wieder zu schließen. Geburtsmagie ist die meistgesuchte Magie, wenn die Konjo-Zauberpriester auf Gräbern meditieren. Damit steht in Verbindung die Magie der Unverletzlichkeit, die das gegensätzliche Ziel hat, männliche Körper gegen feindliches Eindringen zu schützen. In gewisser Weise betrachten die Konjo das Kind als einen Eindringling, da es seine Mutter penetriert.

Das Kind wird auf einem Bananen- oder Palmenblatt geboren, die als ‚kühl‘ gelten und undurchdringlich für böse Geister. Dies Geburtsblatt wird, zusammen mit Heilpflanzen, in einem Bambuspfehl in den Boden gesteckt, offen zum Himmel hin, um von dort Glück für das Kind aufzufangen. Die Heilpflanzen sollen das Kind in seiner so verletzlichen Konstitution vor bösen Einflüssen schützen.

Bei den Ifaluk, einer matrilinearen Gesellschaft auf den Carolina Islands (Mikronesien), bestimmt offiziell der Kinderwunsch das Leben der Gemeinschaft. Kinderlose Frauen werden von allen bemitleidet. Und speziell die weiblichen Totengeister werden gefürchtet, da durch sie Böses in die Welt kommt. Bewußt ist die Einstellung der Ifaluk zu Kindern sehr positiv, jedoch sind 30% der Frauen steril. Neben ihrer Fröhlichkeit als Fischer und Tarogärtner werden die Ifaluk als zeitweise sehr depressiv beschrieben: Die Männer fallen bei der Arbeit in Schweigen, schauen stundenlang irgendwohin und bewegen sich nicht. Frauen werden mehr als Männer geschätzt, da sie Kinder gebären können, entsprechend werden Mädchen bei der Geburt auch höher geschätzt. Während der ersten drei Schwangerschaftsmonate ist der Koitus verboten, denn das Kind könnte sterben. Man kann daher annehmen, daß spontane Aborte häufiger geschehen, und daß die Ifaluk daraus anatomische Vorstellungen über den Foetus gewonnen haben. Sie nehmen an, daß ein Kind aus Blut und Wasser (Samen) entsteht und im dritten Monat der Kopf sich bildet und etwas später der Körper.

Die so positiv erscheinende Einstellung zu Kindern hat ihre Schattenseiten: Sofort nach der Geburt und während der nächsten drei Monate badet die Ifaluk-Großmutter das Neugeborene dreimal täglich im Ozean und taucht es ganz ins Wasser. Im allgemeinen schreit das Kleine bitterlich, es wird meist im Schlaf überwältigt und ins Meer getaucht. Neben dem täglich mehrfachen Kälteschock müssen Mutter und Kind es heiß haben. Nah bei des Babies Kopf brennt Tag und Nacht ein Feuer, und das Baby wird zudem mit mehreren Decken zugedeckt, so daß es kaum atmen kann. Das Füttern bietet ihm kaum Erleichterung; Brustnahrung wird als unvollständig angesehen, so wird es mit Kräuterwasser gefüttert bevor es an die Brust gelegt wird. Häufig hustet das Baby dabei und ist nah am

Ersticken. Danach wird es an die Brust gelegt, oft steht die Mutter dabei mit ihm im Meer. Zudem wird das Baby ständig beobachtet und in seinem Schlaf-Wach-Rhythmus und seinen Bedürfnissen gestört, da die Ifaluk annehmen, es könne nicht wissen, was für es gut sei. Wenn es ruhig liegt, meint die Mutter, es bewegen, massieren oder füttern zu müssen.

Jeder erwachsene Ifaluk hat Angst, aus der Gemeinschaft ausgestoßen zu werden. Daher erfüllt er jede Bitte. Ganz extrem zeigt sich das bei Adoptionen: Eine schwangere Frau muß ihr Kind adoptieren lassen, wenn jemand sie darum bittet. Die Mutter-Kind-Beziehung in dieser Gesellschaft mag das erklären: Ein Kind kann in seinem ersten Lebensjahr seine Mutter nicht als sein eigen betrachten, noch kann es sich wirklich von ihr trennen. Jede kontinuierliche Beziehung wird unterbrochen, sei es durch plötzliche Bäder, sei es durch Erstickungsanfälle, sei es durch plötzliche Einbrüche von inadäquatem Füttern. Daraus mögen die wechselnden Gestimmtheiten der Ifaluk resultieren, teils manisch fröhlich, teils melancholisch bis zur Apathie. Offiziell ist das Kind der König dessen Wünsche immerfort erfüllt werden – nur mögen seine wirklichen Wünsche andere sein.

Die Truk, ein Volksstamm 1000 km östlicher lebend, sind wie die Ifaluk matrilinear, auch zumeist Fischer und beide Völker kennen einander vom Handel. Das Kind gehört bei den Truk dem Vater zu. Die Truk quälen ihre Kinder nicht mit kalten Bädern und Feuer, sie füttern sie, wann immer sie wollen, aber nur, bis sie aufhören zu weinen. Die Mütter verlieren schnell das Interesse am Kontakt mit dem Kind, und die Kinder weinen häufig wegen der verlorenen Beziehung, sie werden irritiert und nervös. Das Kind ist der wechselhaften Stimmung der Mutter völlig ausgeliefert. Es kann nicht lernen, daß seine Wünsche etwas bewegen bei einem anderen, noch kann es konstante Beziehung lernen. Seine Mutter besitzt es nie. Zudem werden 30% der Kinder adoptiert, wenn sie etwa 1½ Jahre alt sind und gerade entwöhnt werden.

Es erstaunt nicht, daß die erwachsenen Truk sehr komplizierte Besitzrechte für Ländereien haben und häufig im Streit darüber liegen. Es gab viele blutige Kämpfe um Landrechte. Da ein Truk-Kind nie erleben kann, daß es seine Mutter besitzt, kann ein Truk später nie die Besitzrechte und die Intrigen in diesem Bereich realisieren, daraus resultiert Abhängigkeit von Besitz einerseits und von Intrigen andererseits.

Die Seele(n)

Die Temiar haben sehr differenzierte Vorstellungen, wie die Seelen des Kindes intrauterin entstehen und wachsen. Sie werden in Abhängigkeit von und verwoben mit den Seelen der Eltern gedacht. So bieten die Schwangerschaft und die frühe Elternschaft mystische Probleme, denn der Seelenstoff kann verloren gehen, kann sich neu binden, es kann auch so etwas wie eine Seelen-Invasion geben. Keine der drei Personen kann als voll autonome Person gedacht werden. Zu bestimmten Zeiten können auch die Seelen der Eltern in abhängiger Verbindung von denen des Kindes stehen; nicht nur die Seelen des Kindes sind in Abhängigkeit. Daher schützen die Temiar das werdende Kind und die Eltern durch eine Vielzahl miteinander verknüpfter Nahrungs-Tabus.

Hup, Herz, und *rwaay*, Kopf-Seele, sind die beiden Seelen des Menschen. Diese beiden Seelen schaffen eine dialektische Gegenseitigkeit in der Weltsicht der Temiar. Der gesamte Kosmos wird in einem solchen Bild verstanden: Er ist Schöpfer und Schöpfung zugleich. Durch Überschwemmung und Gewitter kann der Kosmos sich entdifferenzieren und zum Chaos und frühesten undifferenzierten Schlamm werden. Die beiden Gefahren aber werden verursacht, wenn die menschlichen Wesen sich so verhalten, daß sie den Kosmos von seiner Aufgabe abbringen, die Welt im Gleichgewicht zu halten. Dann könnten alle Objekte ihre Identität verlieren und verschwinden.

Bei den Chewong hat jede Person ihr *ruwai* (Seele, vitales Prinzip), das eng mit dem Körper verknüpft ist. Gleich nach der Geburt wird das Kind untersucht, ob sein Körper den normalen Gegebenheiten entspricht. Jede Abweichung wird übernatürlicher Einwirkung zugesprochen und/oder mangelhafter Einhaltung der Riten durch die Eltern. Wenn das Kind seine Glieder bewegt und schreit, wird das als Ausdruck seines vitalen Prinzips, das schon embryonal vorhanden ist, verstanden. Es ist dort aber noch nicht voll entwickelt bzw. an den Körper gebunden und geht leicht verloren, solange der Körper noch wächst. Während der Säuglings- und Kinderzeit wird die noch ungeformte Person häufig vom Verlust von *ruwai* befallen. Die Instabilität des vitalen Prinzips wird als Ursache für die vielen Erkrankungen bei Kindern angesehen. Daher sind besondere rituelle Vorsichtsmaßnahmen angebracht, die die Eltern zu beachten haben. Doch das *ruwai* kleiner Kinder geht auch oft verloren, wenn keine Regeln gebrochen werden. Es kann einfach mit dem Wasser mitfließen, oder der Wind kann es fortwehen. Und eines Kindes *ruwai* mag dann nicht mehr den Weg zurück zum Körper finden.

Die Chewong kennen einen zweiten wichtigen Aspekt der Person, das ist ihr Geruch; davon war schon die Rede. Wie kleine Kinder leicht ihr *ruwai* verlieren, so verlieren sie auch leicht ihren Geruch, und man muß ihnen helfen, ihn zu erhalten. Etwa werden dem Kind die abgeschnittenen Nägel auf den Kopf gelegt, damit das Abgeschnittene nicht den Geruch des Kindes fortträgt. Und wenn ein Vater sein kleines Kind verlassen muß, schneidet er ein Stückchen seines Lendenschurzes ab und legt es ihm um den Hals. So bleibt der Geruch des Vaters beim Kind, und es muß den Vater nicht vermissen.

Bei den Konjo wird mit jedem Kind zugleich eine Anzahl von ‚Geschwistern‘ geboren, deren jedes eine bestimmte materielle Gestalt und geistige Essenz hat. In anderen indonesischen Kulturen gelten sie zuweilen auch als Seelen oder Seelenteile. Die wichtigsten Geschwister eines Konjo-Kindes sind *ere inong*, das Fruchtwasser, mit Atem und Geist der Person assoziiert, und *ari-ari*, die Plazenta, das ältere Geschwister, das unter einer Kokospalme begraben wird. Als drittes der Geschwister steht das Kind selber. Die vier weiteren mit geringerer Bedeutung sind die Nabelschnur, das Blut, die Eihaut, das Fleisch. Nebenbei bemerkt: Drei und Sieben gelten als magische Zahlen.

Über die sieben Seelen, die nach der Vorstellung der Batak Toba gleich nach der Zeugung in das neue Wesen einziehen, sprach ich ausführlich an anderer Stelle (Blazy 1993).

Wenn keine Schwangerschaft eintritt

Was geschieht, wenn eine Frau nicht schwanger wird? Pauwels machte eine Untersuchung zum Thema auf einer Insel, die zum Tanimbar-Archipel in den Molukken gehört (Ost-Indonesien).

Von einer Frau, die ein Kind haben möchte, wird dort gesagt, sie suche nach *tufkwe*, von einer sterilen Frau sagt man, ihr *tufkwe* sei nicht an Land gekommen. *Tufkwe* ist nicht nur Sperma, sondern beinhaltet eine ganze Reihe von Bedingungen, die erfüllt sein müssen, um schwanger zu werden: Bereitschaft zur Empfängnis, Samen, gute Beziehungen zu einer bestimmten Gruppe der Ahnen, Notwendigkeit, daß die Gottheit Mond-Sonne das Kind herabsteigen läßt – und schließlich ist auch die Schwiegermutter dabei wichtig.

Mit der Heirat zieht die junge Frau ins Haus der Schwiegereltern, die oft selber noch kleine Kinder haben. Die Schwiegermutter profitiert von den Fähigkeiten ihrer Schwiegertochter, die für die eigene wie für die Familie der Schwiegereltern arbeiten muß. Vor der Geburt eines Kindes ist der junge Ehemann zumeist außer Haus und vergnügt sich mit seinen Freunden. Wenn die junge Frau nach zwei Jahren noch nicht schwanger ist, schlägt die Schwiegermutter Scheidung oder Adoption vor. Die junge Frau sucht dann Hilfe bei ihrer eigenen Mutter; diese befragt diskret ihre Brüder nach möglichen Gründen für die Sterilität der Tochter. Wird die Kinderlosigkeit zu einem offensichtlichen Problem, werden auch die mütterlichen Onkel des jungen Ehemannes befragt. Die Onkel und Brüder der mütterlichen Linie sind die Regulierer der Beziehungen zwischen den Familien; sie geben ihre Schwestern zur Heirat und benennen diese Beziehungen mit dem Terminus ‚Blut‘.

Der ‚Kern des Blutes‘ wird getrennt, um einer Schwester die Partizipation an einer neuen Linie mit der Heirat zu ermöglichen, während die Brüder in ihrer Linie bleiben. Die Heirat einer Schwester und ihre Kinder verlängern aber auch die Linie und geben ihren Brüdern die Position von Wächtern/Hütern der Linie. Mit Hilfe der Ahnen gibt die männliche Linie die Zeugungskraft weiter an die weibliche. Verdeutlicht wird das durch einen rituellen Austausch von Geschenken bei der Eheschließung, der künftige Prosperität etablieren soll.

Das recht komplizierte Sozialgefüge läßt annehmen, daß es in dieser Gesellschaft häufig problematisch ist, schwanger zu werden. Und das Arrangement deutet auch darauf hin, daß diese tanimbaresische Gesellschaft einige Mühe hat, das Inzest-Tabu insgesamt durchzusetzen. Denn, wenn die Sterilität anhält, wird dann nach einem früheren Inzest geforscht, der die Ahnen erzürnt haben mag. Andere Erwägungen sind, daß ein Onkel Geschenke für sich zurückbehalten hat, oder daß er ein Geschenk vergessen hat. Oder die Ahnen sind einfach darüber erzürnt, daß die junge Frau im Haus der Schwiegereltern schlecht behandelt wird. Verantwortlich für die Sterilität, wie hier deutlich wird, sind im allgemeinen die lebenden und verstorbenen männlichen Mitglieder der Familie, die den Fluß des Blutes und damit neue Zeugung aufhalten können. In jedem Fall muß man sich treffen und bedenken, was die Ahnen wohl meinen. Wenn die Ahnen schließlich zustimmen, daß das Blut mit einem Kind an die neue Linie übergeht, muß die Linie des Ehemannes der jungen Mutter erneut Geschenke machen: Kleidung und Halsbänder zur ‚Erhöhung des Blutes‘. Die alten Kleider bekommt dann die Schwiegermutter.

Bleibt die junge Frau aber steril, wird eine Adoption durchgeführt. Hier gibt es zwei Arten, eine vorgetäuschte und eine reale, und daneben noch die Übernahme eines Zwillinges. Die vorgetäuschte Adoption soll die Ahnen annehmen lassen, daß bereits ein Kind geboren wurde, und die junge Frau nun auch mehr Kinder haben könnte. – In der Tat kennen westliche Gesellschaften es auch, daß ein Adoptivkind sozusagen den Weg bereitet für eigene Kinder. – Auf Tanimbar ist eine solche Adoption eine Tortur für das Kind, da es in beiden Häusern als eigenes Kind leben muß und höchst unsicher über seine Bezugspersonen wird. Erkrankungen des Kindes werden immerhin von seiner ambivalenten Position her verstanden. Zieht die vorgetäuschte Adoption keine Schwangerschaft der jungen Frau nach sich, kann der Zustand des Pendelns sich für das Kind über Jahre hinziehen. Bei einer realen Adoption muß zunächst die Statusfrage der beiden Mütter geklärt werden. Die männliche Linie bringt der Adoptivmutter dann ebenfalls Geschenke, insbesondere ein Halsband, das symbolisch Mutter und Kind zusammenhalten und die Möglichkeit weiterer Geburten eröffnen soll.

Ein Spezialfall der Adoption ist die Übergabe eines Zwillinges. Die Geburt von Zwillingen wird in jedem Fall als eine Strafe betrachtet. Man nimmt an, eine Mutter müsse bei der Aufgabe, beide aufzuziehen, sterben. Daher wird bei gleichgeschlechtlichen Zwillingen ein Kind an eine sterile Mutter gegeben. Wenn die Kinder nicht das gleiche Geschlecht haben, muß eins von ihnen sterben. Denn eine solche Zwillingengeburt repräsentiert den Archtyp des Inzests: Bruder und Schwester haben sich in der Mutter verheiratet. Der Gedanke ist so unerträglich, daß seine Repräsentanz in den Kindern nicht sein darf.

Auch die Sa'dan Toraja assoziieren die Geburt von Zwillingen nicht gleichen Geschlechts mit Inzest. Hier wird eins der Kinder einem anderen Familienmitglied zur Aufzucht gegeben. Bei einer Gruppe allerdings gilt eine solche Geburt als ‚Goldene Zwillinge‘.

Nicht alle Gesellschaften Ost-Indonesiens schätzen und ritualisieren eine reale Adoption, zumeist wird eine vorgetäuschte Adoption durchgeführt. In den meisten dieser Kulturen sind aber Allianzen mit der Weitergabe des Lebens befaßt. Der ‚Fluß des Lebens‘ ist synonym mit der Weitergabe des Blutes einer Frau, das die Familie der Frauengeber als wichtigstes Gut an die Familie der Frauennhmer übergibt. Gleichzeitig spielt in vielen dieser Gesellschaften die Vorstellung eine Rolle, daß die weibliche Seite den Bereich des ‚Wilden‘, Natürlichen repräsentiert gegenüber dem männlichen ‚gezähmten‘ und kultivierten Bereich. Letzterer kann sich aber nicht fortsetzen, ohne immer wieder auf den Bereich des Wilden zurückzugreifen und sich damit auch zu gefährden. Daher sind Riten und Zeremonien notwendig, um das Wilde zu zähmen. Die Seite der Frauengeber basiert auf der Einheit des Blutes, symbolisiert in der Substanz, die sich im Leib der Mutter bildet, in der die väterliche Seite sich reproduzieren kann. Da in der Mutter gebildet, gehört aber auch das Kind dem Bereich des Wilden und Animalischen an und wird in diesem Zustand geboren. Viele dieser Gesellschaften kennen eine Zeremonie des ersten Haarschnitts beim Kind, die bei der Namengebung praktiziert wird. Sie basiert auf der Idee, daß das Haar, mit dem das Kind geboren wird, eigentlich ein Tierfell ist. Das Schneiden des Haars bedeutet also, daß der animalisch-tierhafte Charakter des Kindes entfernt wird, um es in die menschliche Welt integrieren zu können. Im Rückblick auf die anderen Kulturen können

wir verstehen, daß viele der Riten um die Geburt herum diese Bedeutung haben. Auch in den westlichen Gesellschaften haben werdende Eltern oft die geheime Sorge, wie Winnicott einmal sagte, ob das Kind ein menschliches werde.

Viele der Vorstellungen und Gebräuche, die uns auf den ersten Blick fremd erscheinen, mögen etwas in uns anrühren und schließlich vertraute Bilder und Phantasien aufsteigen lassen. Der britische Psychoanalytiker Bollas wies einmal auf die Spaltung zwischen dem, was wir denken zu wissen und dem, was wir wissen, aber vielleicht nie in Gedanken bringen können.

There is in each of us a fundamental split between what we think we know and what we know but may never be able to think. (Bollas 1987, S. 282)

Literatur

- Arndt P, Paul SVD (1940) Soziale Verhältnisse auf Ost-Flores, Adonare und Solor. Anthropos Band IV, Heft 2, Münster
- Benjamin G (1994) Danger and Dialectic in Temiar Childhood. In: Koubi J, Massard-Vincent J (eds) *Enfants et sociétés d'Asie du Sud-Est*. L'Harmattan, Paris (S 37–62)
- Blazy H (1993) Von Dreierbeziehung und den sieben Seelen bei den Batak Toba (Nord Sumatra). *Int J of Prenatal and Perinatal Psychology and Medicine* 5:81–91
- Bollas C (1987) *The Shadow of the Object. Psychoanalysis of the Unthought Known*. Karnac, London
- Geertz C (1960). *The Religion of Java*. The University of Chicago Press, Chicago and London
- Gibson T (1994) Childhood, Colonialism and Fieldwork among the Buid of the Philippines and the Konjo of Indonesia. In: Koubi J, Massard-Vincent J (eds) *Enfants et sociétés d'Asie du Sud-Est*. L'Harmattan, Paris (S 183–206)
- Howell S (1989) *Society and Cosmos*. The University of Chicago Press, Chicago and London
- Jeffery P, Lyon A (1989). *Labour pains and labour power*. Zed Books Ltd., London and New Jersey, New Delhi
- Kakar S (1988) *Kindheit und Gesellschaft in Indien. Eine psychoanalytische Studie*. Nexus, Frankfurt
- Musaph H (1989). The secret language between mothers and their unborn babies. *Int J of Prenatal and Perinatal Studies* 1:181–185
- Nooy-Palm H (1980) De Rol van Man en Vrouw in Enkele Rituelen van de Sa'dan Toraja (Sulawesi, Indonesie). In: Schefold E, Schorl JW, Temekas J (eds) *Man, Meaning and History*. Martinus Nijhoff, The Hague (S 140–178)
- Nooy-Palm H (1986) *The Sa'dan Toraja. A Study of their Social Life and Religion. II Rituals of the East and the West*. Foris Publications, Dordrecht/Cinnaminson
- Pauwels S (1994) L'adoption: le travail rituel des relations de germanité dans une société d'Indonésie orientale. In: Koubi J, Massard-Vincent J (eds) *Enfants et sociétés d'Asie du Sud-Est*. L'Harmattan, Paris (S 65–82)
- Renggli F (1976) *Angst und Geborgenheit. Soziokulturelle Folgen der Mutter-Kind-Beziehung im ersten Lebensjahr*. rororo, Reinbek
- Rhode E (1987) *On Birth & Madness*. Duckworth, London